öchsten Grad erreicht hat. Eine Ackerbau- und Auswanderer-kolonie sollte Südwest-Afrika werden, als reicher Fundort für edle Metalle und Edelsteine wurde es angepriesen, alle Opfer sollte es reichlich zurückerstatten, die in seinem Interesse gebracht wurden. Aber diese Ackerbaukolonie kann nicht einmal die Gemüse und Früchte und das Brotkorn für die dort lebenden Weißen produzieren! Um 52 000 M. Gemüse und Früchte, um 209 000 M. Getreide, um 347 000 M. Kaffee, um 62 000 M. Thee, um 123 000 M. Zigarren, um 1 345 000 M. Konserven wurden, abgesehen von zirka 858 000 M. für alkoholische Getränke, im Etatsjahre 1899/1900 in das Land eingeführt, und das soll eine Ackerbaukolonie werden! Man kann sich denken, wie teuer das Leben in jenem Gebiete sein muß, wenn all das, was zum Lebensunterhalt notwendig ist, erst mit teuren Frachtsätzen und hohen Zöllen belastet aus weiter Ferne eingeführt werden muß. Es ist da kein Wort weiter zu verlieren über die unglaublichen Zumutungen an die deutschen Auswanderer, daß sie statt nach den Vereinigten Staaten oder nach dem jüdischen Brasilien nach Südwest-Afrika wandern sollten. Ebenso wurden die Hoffnungen getäuscht. Südwest-Afrika sei ein Minenland. Die Einfuhr ist verhältnismäßig groß, weil eben somit die Menschen dort verhungern müßten, sie übersteigt um das vielfache unsere Ausfuhr, 1899/1900 betrug die Einfuhr fast 9 Millionen Mark, die Ausfuhr nicht ganz 1,4 Millionen Mark, hiervon entfielen über $\frac{3}{4}$ auf Guano, dessen Lager aber bald erschöpft sein werden, so daß dann die Ausfuhr überhaupt nicht mehr der Rede wert sein wird. Aber auch diese Guano-Ausfuhr ist für Deutschland heute schon fast vollständig gleichgültig. Zirka $\frac{9}{10}$ des ausgeführten Guanos kommen nicht unserer Landwirtschaft, sondern der englischen zu gute. Der Profit aus der Ausbeute der Guanolager fließt in die Taschen der Aktionäre einer englischen Gesellschaft, und die deutsche Reichsregierung kann wohl auf ihr geschäftliches Geschick nicht allzu stolz sein, wenn die staunende Welt erfährt, daß sie als Pacht für diese Guanolager volle 10 000 M. im Jahr empfängt. Finanziell und wirtschaftlich liegt die Kolonie vollständig danieder. Von den Ausgaben für das Jahr 1901, die mit 10 728 000 M. veranschlagt wurden, wurden 9 378 000 M. als Zuschuß des Reiches gefordert. Während zu den Zeiten des freilich wenig kolonial-begeisterten Caprivi bloß 1 700 000 M. Reichszuschuß gefordert wurden. Alles spricht dafür, daß diese Kolonie noch teurer und noch weniger gewinnreich werden wird als sie bisher gewesen.

Für solche Kolonien sich zu begeistern, gilt aber als eine Pflicht für den deutschen Musterbürger, einen verdächtigen Mangel an Patriotismus beweist derjenige, der nicht mit Hipp-Hipp-Hurra! allem zustimmt, was für diese Kolonien gefordert wird. Ginge es nach unseren Kolonialfreunden, dann wären schon vor zwei Jahren über 100 Millionen für koloniale Eisenbahnen bewilligt worden, deren Wertlosigkeit auf der Hand liegt. Gerade die Ausführungen Dr. Martins beweisen, daß es nicht systematische Neinsagerei ist, die die Sozialdemokratie veranlaßt, die Opfer für die Kolonialpolitik als eine unverzeihliche Verschwendung, als Ausfluß unserer Größenwahnsucht zu betrachten.

Mag auch Dr. Martin noch so häufig betonen, wie schön Kolonien wären, wenn sie anders behandelt würden, als die von Juristen und Militärs beherrschten Kolonialwirtschaften deutschen, so können wir trotzdem mit voller Befriedigung auf diese Schrift hinweisen, die klar erweist, daß wir recht hatten, als wir immer wieder den Standpunkt für den richtigen erklärten:

Weg mit unseren Kolonien!

Politische Uebersicht.

Säbelrecht.

Mit drei Monaten Gefängnis hat gestern das Kriegsgericht der 1. Division Nr. 21 die That des Leutnants Rose gesühnt erachtet, der zu Zittau einen unbewaffneten Bürger in seiner Wohnung überfiel und mit dem Säbel traktierte. Und so sehr wir auch die That verurteilen, und so energisch wir fordern, daß das Leben des Bürgers vor Säbelhelden geschützt werde, daß die Wiederkehr solcher Ueberfälle verhindert werde — wir können diesmal das milde Urteil nicht schelten, nicht schelten, daß das Kriegsgericht dem jungen Manne mildernde Umstände zubilligte. Denn an diesem Falle zeigt es sich mit krasser Deutlichkeit, wie ein Mann, der gar keine Anlagen zum Raufbold und Säbelhelden hat, durch das System, durch die widersinnigen Anschauungen im Offizierkorps über das Wesen der Ehre und über die Mittel zu ihrer Wahrung und Wiederherstellung, geradezu gezwungen wird, mit dem Säbel auf einen Wehrlosen einzuhauen. Er muß die Gefahr mißachten, daß er vielleicht ein Menschenleben dabei zerstören kann. — Jeder rohe, besoffene Raufbold kann thn zwingen, das Gesetz zu übertreten und sich und andere vielleicht auf Lebenszeit unglücklich zu machen! Denn andernfalls ist er entehrt und nicht mehr würdig, des Königs Rock zu tragen! Wer will den ersten Stein auf den jungen Mann werfen, der in diesem Konflikt der Pflichten den Weg ging, den vor ihm andere ältere Kameraden gegangen, und der, wenn er auch ins Gefängnis fährt, doch allein zu dem Ziele führen konnte, fürderhin in den Augen seiner Kameraden als Ehrenmann zu gelten und die Epauletten weiter tragen zu dürfen. Und die Biedersten älterer Kameraden hatten ihn zu dem ausdrücklich auf diesen Weg gewiesen.

Der Fall lag milde für die Person des Angeklagten. Er hat sich bei dem häßlichen Wirtshausstreit, den ein streitsüchtiger, angetrunkener Raufbold vom Zaune brach so vernünftig und anständig benommen, wie man es nur von einem Manne in seinen Jahren verlangen konnte. Aber gerade deshalb liegt der Fall um so schlimmer für das System! Gerade weil der Zivilist hier in geradezu unanfechtbarer Weise den Zusammenstoß im Wirtshaus provozierte, gerade weil dieser Herr sich so anständig wie möglich benommen, gerade deshalb ist der Fall für das System so vernichtend! Er offenbart den ganzen Unsinn dieses Systems der besonderen Offiziersehre, den krassen Widerspruch, in dem es zur Vernunft steht. Der Zittauer Fall zeigt, wie weit wir noch von der Durchführung des Rechtsstaats entfernt sind und wie die skandalösen Anschauungen der Offizierskaste gleich einem „zwing Uri" sich noch in unserem bürgerlichen Leben breit machen. Er ist eine neue Mahnung, daß aufgeräumt werden muß mit dem mittelalterlichen Schutt, der uns ein gedrungen auf Schritt und Tritt. Das Bürgertum hat es nicht gekommen nicht unserer Landwirtschaft, sondern der englischen zu gute. Der Profit aus der Ausbeute der Guanolager fließt in die Taschen der Aktionäre einer englischen Gesellschaft, und die deutsche Reichsregierung kann wohl auf ihr geschäftliches Geschick nicht allzu stolz sein, wenn die staunende Welt erfährt, daß sie als Pacht für diese Guanolager volle 10 000 M. im Jahr empfängt. Finanziell und wirtschaftlich liegt die Kolonie vollständig danieder. Von den Ausgaben für das Jahr 1901, die mit 10 728 000 M. veranschlagt wurden, wurden 9 378 000 M. als Zuschuß des Reiches gefordert. Während zu den Zeiten des freilich wenig kolonial-begeisterten Caprivi bloß 1 700 000 M. Reichszuschuß gefordert wurden. Alles spricht dafür, daß diese Kolonie noch teurer und noch weniger gewinnreich werden wird als sie bisher gewesen.

Für solche Kolonien sich zu begeistern, gilt aber als eine Pflicht für den deutschen Musterbürger, einen verdächtigen Mangel an Patriotismus beweist derjenige, der nicht mit Hipp-Hipp-Hurra! allem zustimmt, was für diese Kolonien gefordert wird. Ginge es nach unseren Kolonialfreunden, dann wären schon vor zwei Jahren über 100 Millionen für koloniale Eisenbahnen bewilligt worden, deren Wertlosigkeit auf der Hand liegt. Gerade die Ausführungen Dr. Martins beweisen, daß es nicht systematische Neinsagerei ist, die die Sozialdemokratie veranlaßt, die Opfer für die Kolonialpolitik als eine unverzeihliche Verschwendung, als Ausfluß unserer Größenwahnsucht zu betrachten.

Mag auch Dr. Martin noch so häufig betonen, wie schön Kolonien wären, wenn sie anders behandelt würden, als die von Juristen und Militärs beherrschten Kolonialwirtschaften deutschen, so können wir trotzdem mit voller Befriedigung auf diese Schrift hinweisen, die klar erweist, daß wir recht hatten, als wir immer wieder den Standpunkt für den richtigen erklärten:

Weg mit unseren Kolonien!

An die Freunde der Preßknebelung.

„Wenn sie eine Zeitung unter ihre Faust gebracht, frohlocken sie, daß sie den Strom der Zeit aufgehalten! Sie gleichen jenem dummen Teufel, der die Quelle in Donaueschingen mit seiner Hand bedeckte und dabei lachend ausrief: Wie werden sie sich in Wien wundern, wenn auf einmal die Donau ausbleibt!"

Börne, Fragmente.

Deutsches Reich.

Berlin, 14. Februar. In der Zolltarifkommission gab es am Donnerstag eine hitzige Debatte über den Zeitpunkt, zu dem der Zolltarif in Kraft treten soll. Die Regierungsvorlage sieht dafür lediglich das Ermessen des Bundesrates vor, die vereinigten Schutzzöllner, mit Ausnahme Pommers, beantragten, den 1. Januar 1905 als spätesten Termin festzusetzen. Von der Gegenseite wurde darauf hingewiesen, daß das die Kündigung der Handelsverträge vor Abschluß neuer, ja vor Feststellung des neuen Tarifs bedinge, ein Sprung ins Dunkle, der Deutschland schwer schädigen müsse und den Zollkrieg gebären könne. Aber die Agrarier wollen die Kündigung, weil sie hoffen, daß so die Linke zur Durchpeitschung des Tarifs gezwungen werden könne. Den Zollkrieg fürchten sie nicht. Staatssekretär Graf Posadowsky nahm im Verlauf der Sitzung zweimal das Wort, um den Antrag Spahn auf das energischste zu bekämpfen. Für seine näheren Ausführungen hatte er aber um vertrauliche Behandlung ersucht. Zur Abstimmung kam es nicht, am Freitag geht die Debatte weiter.

— Der Reichstag begann am Donnerstag die Beratung des Postetats, wobei Herr Kraetke, der neue Postverwalter, sich zum erstenmal dem Hause vorstellte. Er zeigte sich als höflicher, entgegenkommender Mann. Von sozialdemokratischer Seite trugen die Genossen Singer und Albrecht die mannigfachen Beschwerden der Postbeamten vor. Herr Kraetke verhieß zum Teil Abhilfe, zum Teil verweigerte er sie, zum Teil wich er aus. Die Redner der bürgerlichen Parteien vertraten meist wenig Lust, die Wünsche der Postbeamten zu vertreten. Auch über das schwarze Cabinett, das die Engländer in Kapstadt errichteten, wurde gesprochen. Herr Kraetke konnte nur mitteilen, daß Beschwerde eingereicht sei und die deutschen Briefe nach den Kolonien der Vorsicht halber jetzt in direkten Beuteln befördert werden.

— Im preußischen Abgeordnetenhaus konnte am Donnerstag endlich der Staatssekretär Frhr. v. Richthofen die Antwort Englands in der Sache des Burenhilfsbundes mitteilen. Die englische Humanität erlaubt danach keine Geldsendungen, sondern nur Lebensmittel und Kleidung in die Konzentrationslager zu schicken. Das Haus nahm die Kunde von diesem nicht sehr imponierenden diplomatischen Erfolg mit eisigem Schweigen auf — eine Debatte war nicht zulässig.

— In der Budgetkommission, die am Donnerstag Pensionen des Postetats beriet, offenbarte wieder einmal der Zentrumsmann Müller, wie ernst er seiner Zeit das Wort vom „ungesunden Verkehr" gemeint. Er trat neben Stillhalten in der Gehaltsverbesserung für Veranlassung der Postgebühren an, weil die Post jetzt zu viel Ueberschuß — nur 20 Millionen Mark — gebe. Die Liebesgaben der Post an die Industrie müssten aufhören. Selbst Herr Kraetke, dem sonst das Programm Müllers gefällt, konnte die Besteuerung von den Liebesgaben an die Industrie nicht stillschweigend hinnehmen.

Die Wahlprüfungskommission beschloß in ihrer Sitzung vom Donnerstag mittag die Wahl des Abg. Gothein (Oberbarnim-Grimmen) für gültig zu erklären. — Zu der vom Plenum an die Kommission zurückgewiesenen Wahl des Abg. Sieg (III. Berlin) sind inzwischen neue amtsgerichtliche Erhebungen eingegangen, auf Grund deren die Kommission neue Zeugenvernehmungen beschloß.

Die zur Vorberatung des Antrags Bassermann auf Errichtung kaufmännischer Schiedsgerichte eingesetzte Reichstags-Kommission trat Donnerstag zu einer Sitzung zusammen. Zu der Verhandlung des Antrags wurde jedoch nicht eingetreten, sondern beschlossen, den von der Regierung über dieselbe Materie in Aussicht gestellten Entwurf erst abzuwarten und diesen dann als Grundlage für die Beratung zu benutzen.

Gegen die Gesundbeter. Wie verlautet, beabsichtigt die Polizei-Direktion, vorläufig von der Polizei eine öffentliche Warnung vor diesem Unfug zu erlassen. Ferner dürfte den Spiritisten ihre öffentliche Thätigkeit stark beschnitten werden, und zwar durch eine polizeiliche Verfügung, die das Erscheinen von „Geistern", das Verfallen der Medien in Trancezustand, sowie ähnlichen Humbug in öffentlichen Versammlungen verbietet.

— Ein Scherz. Das Gehalt des zweiten Bürgermeisters von Berlin ist mit 15 000 M. in den Etat für 1902 eingestellt. Das Gelächter haben die Berliner — wenn sie nur erst einen dazu passenden Bürgermeister hatten!

Ein Zugeständnis aus Brotwuchermund. Die Antisemitische Korrespondenz des Herrn Liebermann von Sonnenberg giebt zu, daß die gegnerische Parole Gegen den Brotwucher die Hauptursache der antisemitischen Niederlage im Wahlkreis Schaumburg Lippe war.

Zur Ausführung des Fleischschaugesetzes hat der Bundesrat in seiner Sitzung am Donnerstag dem Ausschußbericht zugestimmt über den Entwurf einer Bekanntmachung, betreffend gesundheitsschädliche und täuschende Zusätze zu Fleisch und dessen Zubereitungen und den Entwurf einer Verordnung wegen teilweiser Inkraftsetzung des Fleischschaugesetzes.

Die Nachricht vom Neu-Ulmer Duell wird jetzt in der halbamtlichen Berl. Korresp. als unwahr bezeichnet. Eine sonderbare Geschichte. Hoffentlich ruhen die Ulmer Blätter nicht, bis sie wissen, wie die Meldung entstehen konnte.

Militaria. In München sind beim Leibregiment wieder Fälle von Genickstarre konstatiert worden. Die Korrespondenz Hoffmann schreibt dazu: Ueber die beiden beim Infanterie-Leibregiment vorgekommenen Fälle von Genickstarre erfahren wir auf Grund von Erkundigungen an zuständiger Stelle, daß zwei im Lazarett befindliche Soldaten am 7. bezw. 8. Februar an Genickstarre gestorben sind, seitdem aber kein weiterer Fall vorgekommen ist. Alle erforderlichen Maßnahmen sind sofort ergriffen worden, um eine Weiterverbreitung der Krankheit zu verhüten.

Kleine politische Nachrichten. Vor einiger Zeit hielt die deutsch-hannoversche (welfische) Partei in der Gegend von Goslar weitere Versammlungen ab, um den Boden für die nächste Reichstagswahl vorzubereiten. Dabei hatte der Kaufmann Gustav Fricke aus Lindau bei Hannover seine Antisemitenrede auch mit Angriffen gegen die preußische Regierung ausstaffiert. Das Landratsamt Goslar betrachtete diese Reden als — groben Unfug und sandte Herrn Fricke drei Strafbefehle über je drei Tage Haft. Hiergegen rief der Bestrafte das Gericht an. Das Schöffengericht in Liebenburg erhöhte jedoch die Strafe wegen groben Unfugs in drei Fällen auf drei Wochen Haft. — Die im Zwangserziehungsverfahren gegen den Redakteur des Holzminder Volksbl. verhängte Geldstrafe ist auf Beschwerde aufgehoben und die Kosten der Staatskasse auferlegt worden. — Das Schöffengericht zu Hadersleben verurteilte am Donnerstag den ausgewiesenen Hofbetteiner Finnemann aus Tarning wegen unerlaubter Rückkehr zu einer Haftstrafe von vier Tagen. Der Angeklagte hatte wegen des Terrorismus, den Finnemann in der Gemeinde ausübte, eine Woche Haft beantragt.

Oesterreich-Ungarn.

Zur Lage in Triest. Nachdem die Direktion des Oesterreich-Lloyd in ihrer Weigerung, die Forderungen ihrer Heizer zu bewilligen, verharrt, sind sämtliche Lloyd-Arbeiter in den Streik getreten. Dem Ausstande haben sich angeschlossen: Sämtliche Arbeiter der Stabilimento Tecnico Triestino, der Werft in San Marco, ferner die Arbeiter des Freihafens und einer großen Zahl der bedeutendsten Fabriketablissements. Vor der hädrischen Gasanstalt versammelten sich 3000 Arbeiter und verlangten auch hier die Einstellung. Sie wurden von der einschreitenden Wache zerstreut, wobei sechs Verhaftungen vorgenommen wurden; nun zog eine große Menge Arbeiter vor die Fabrik in Modiano und einige benachbarte Fabriken, dort ebenfalls die Arbeitseinstellung fordernd. Die Wache schritt abermals ein und nahm weitere Verhaftungen vor. Gegenwärtig sind ca. 800 Arbeiter im Vereinshause der Arbeitervereinigung versammelt. Das Militär ist in der großen Kaserne konsigniert. Die Gesamtzahl der Ausständigen beläuft sich auf über 5000.

Wolffs Bureau meldet heute morgen: Die Ausstandsbewegung nimmt einen immer größeren Umfang an. Die Schriftsetzer beschlossen, sich eventuell dem Ausstande anzuschließen. Die Zeitungen werden daher morgen früh nicht erscheinen. Die Gesamtzahl der Ausständigen beträgt 6500.

Ein unerhörter Skandal. Wie die Wiener Neue Freie Presse meldet, wurde die Gemeinde Wien vom Gericht verurteilt, ein von ihr als geheim behandeltes Dokument herauszugeben. In dem Dokument verpflichtete sich ein städtischer Bauunternehmer, der Erweiterungsbauten an den Wasserschutzwerken in Potschach vornahm, weder öffentlich noch den Behörden noch Privaten mitzuteilen, daß in den Brunnen der Potschacher Tiefquellenleitung Sickerwasser aus dem Gebiet des Abdeckers von Glognitz eindringe und die Wiener Wasserleitung verunreinige. Das Potschacher Schachtwerk, dessen Wasser der Sanitätsbehörde schon lange verdächtig war, ist jetzt außer Betrieb gesetzt.

Schweiz.

Die Antwort auf den deutschen Zolltarif ist erfolgt. Der neue Tarifentwurf, den der Bundesrat soeben der Bundesversammlung vorlegte, sieht fast bei allen, gegen früher stark vermehrten Positionen eine allgemeine Erhöhung der Zölle vor. So besonders auch bei den Artikeln, die Deutschland vornehmlich nach der Schweiz einführt: bei Herren- und Damenkleidern aus Baumwolle und aus Wolle, für die Sätze von 150, 200, 300 und 300 Franken einsetzt sind. Für den Zollkrieg wird der Bundesrat zur Erhöhung der Zölle ermächtigt.

England.

Der ostasiatische Zweibund vor dem Parlamente. Auf verschiedene Anfragen über das englisch-japanische Abkommen erklärte der Unterstaatssekretär des Aeußeren Lord Cranborne, der Text des Abkommens sei vor der Veröffentlichung der Regierung der vereinigten Staaten mitgeteilt worden, diese habe aber keinerlei Meinung darüber geäußert. Auf eine Anfrage O'Mellys, ob der Vertrag auf die Mandschurei Anwendung finde und ob die deutsche Regierung der Ansicht sei, daß das englisch-deutsche Abkommen gleichfalls die Mandschurei Anwendung finde, erklärte Cranborne, die Mandschurei sei ebenso wenig wie irgend eine andere Provinz Chinas dem Geltungsbereich des neuen Abkommens ausgeschlossen. Der Inhalt des englisch-japanischen Abkommens sei auch der deutsch-

---

Wagen, die hohen Herrn in Uniform, zahlreiche Gruppen gutgekleideter Personen, die das Hurrarufen in Szene setzten — alles das hob die Stimmung, und schließlich wurde Hurra geschrien mit brausender Begeisterung.

Als der Zug vorüber war, wimmelte die ganze Karljohannstraße von Leuten, die zum Schloß hinauf sahen, wo die Ritter und Wagen wie eine glänzende Schlange sich die Anhöhe hinaufbewegten, während der Staub sich von den königlichen Wagen wie eine goldene Wolke erhob und sich wie segnend auf das Volk herabsenkte.

Der Eisenbahnplatz wurde bald wieder leer, die Leute kehrten zu ihrer Arbeit zurück. Eine ganze Masse Frauenzimmer und junge Burschen aber folgten dem Strom zum Schlosse hinauf. Sie waren in Feststimmung gekommen: es konnte doch nichts nützen, heute wieder an die Arbeit zu gehen. Die Luft war ja auch so mild, und das Wetter so schön, und außerdem war die Rede von Illumination und dergleichen.

Die Sache war nämlich die, daß der König im Laufe des Winters ein Halsgeschwür gehabt hatte; deshalb brachten ihm die Studenten vor dem Schlosse einen Fackelzug dar und sangen: „Hör uns, Swea, unser aller Mutter!"

Aus demselben Anlaß war auch im Tivoli „großes Dankfest" mit Deklamation und Feuerwerk.

Eine große Menschenmenge war daher am Abend auf den Beinen, besonders in der Nähe des Tivoli und des Studentenwäldchens. Es roch nach schlechten Zigarren, frischer Erde und jungem Gras; dazu kam noch der Duft von den Balsampappeln, deren klebrige Blatthüllen zu springen begannen.

Staatsräte und Hofbeamte, Offiziere und andere Herren in Uniform fuhren ins Schloß. Dort waren viele Fenster erleuchtet, und die Königsflagge hob sich von dem hellgrünen Abendhimmel ab.

Unten aber beim Auswandererschiff wurde gearbeitet, gelärmt und geschrien, und ein so toller Wirrwarr herrschte, daß einige Auswanderer vom Lande sich auf ihre Kisten setzten und weinten.

Als Njädel und der Lotsenvorsteher zurückkehrten, fanden sie ihren Freund, den Agenten. Der rief aber nur: „all right" und lief an ihnen vorüber. Er war ganz in Schweiß gebadet und so heiser, daß er kaum noch einen Ton in der Kehle hatte.

An der Landungsbrücke standen ein paar Schauerleute, und als Njädel hinter dem Lotsenvorsteher die Brücke betreten wollte, sagte der eine Schauermann zum anderen: „Es ist doch eine Schande, daß diese Amerikaner uns solche Riesen entführen dürfen."

Njädel hörte das und streckte seine Hand hin.

Der Schauermann aber fürchtete eine Hinterlist und sah die derbe Faust mißtrauisch an. Als er aber dann Njädels helle Augen sah, schlug er kräftig ein und sagte halb beschämt: „Na ja! Du wirst wohl selber am besten wissen, was Du thust. Also adieu, Alter, und glückliche Reise!"

An Bord war die Verwirrung und der Lärm noch größer. Der Lotsenvorsteher setzte sich aber mit philosophischer Ruhe vor seiner Koje auf seine Kiste; nun mochten die anderen lärmen, so viel als sie wollten.

Njädel aber hielt es nicht aus, ruhig mit zuzusehen, wie all die schweren Ballen und Kisten an Bord geschafft wurden. Ab und zu ging er hin und griff mit zu. Und wenn die Matrosen ihn verwundert anlachen, nickte er nur lächelnd. Schließlich stellte er sich bei der Fallthür auf, und wenn etwas besonderes Schweres kam, riefen die Leute: „Ueberlaßt das dem Bären!"

Das schmeichelte Njädel und entriß ihn seinen trüben Gedanken. Er empfand ein starkes Bedürfnis, sich wieder mit einer recht schweren Arbeit abzurackern.

Am Abend aber, als der Lärm verstummte und die Leute Abschied nahmen, wurde er „weich wie Butter", wie sich der Lotsenvorsteher ausdrückte. Keinem einzigen Menschen hatte er Lebewohl zu sagen, und deshalb war ihm, als müsse er allen, die ans Land stiegen, die Hand geben.

(Fortsetzung folgt.)

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id416950779-19020214/2 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG